

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Sibylle Mulot

*Die
Unwiderstehlichen*

Roman

Diogenes

Umschlagillustration:
Cornelius Völker, ›Frisur‹, 2006

Nobis et amicis

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2007
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
60/07/8/1
ISBN 978 3 257 06566 4

Inhalt

Paul B.	7
Der Präsident	17
K. wie Kummer	32
Sophie	45
Unterwegs	54
Engel und Indianerin	62
Herr Gedeon	71
Zum ›Schwarzen Zwilling‹	86
Ludo und Sophie	100
Zwei nette Menschen	120
Décollage	132
Aussichten	144
Nachbemerkung	149

Paul B.

Mein erster Fall war der »Dozent«. Den sollte ich vom Flughafen abholen. Trudl kramte, nachdem der Anruf gekommen war, hastig einen Schnellhefter aus der Hängeregistratur.

Der Dozent war Anglist, alleinstehend, lebte von Sozialhilfe und flog bei jeder sich bietenden Gelegenheit nach Spanien. Er glaubte, seine große Liebe dort besuchen zu müssen, die ihn aber nicht mehr ins Haus ließ (oder gar nicht mehr dort wohnte). Regelmäßig wurde der Dozent aufgegriffen, spätestens, wenn er seine Hotelrechnung nicht bezahlen konnte. Die Deutsche Botschaft setzte ihn ins nächste Flugzeug, rief die Beratungsstelle an, und wir, wir holten ihn ab. Und verständigten seinen Betreuer.

Dieser Begriff sorgte bei mir erst einmal für Verwirrung. Ich stellte mir darunter eine Art Sozialhelfer vor, ein Mädchen für alles.

»Wieso muß *ich* ihn dann vom Flughafen abholen?« fragte ich. »Warum macht das nicht der Betreuer?«

Trudl sah mich groß an. »Wie meinst du das? Glaubst du, Rechtsanwalt Z. kann sich um jedes seiner fünfzig Mündel persönlich kümmern?«

Sie biß sich auf die Zunge und sagte: »Es heißt ja nicht mehr Mündel. Es heißt ›Betreuer‹. Rechtsanwalt Z. betreut fünfzig Betreute. Früher hätte man gesagt, er ist der Amtsvormund. Heute wird eben nicht mehr entmündigt, sondern ›betreut‹.«

»Ach so«, sagte ich.

»Und er übernimmt in den meisten Fällen nur die finanzielle Aufsicht«, fuhr sie fort. »Solche Leute wie unser Dozent hier haben ja kein Konto und keine Kreditkarte mehr. Sie bekommen das Geld vom Betreuer bar zugeteilt.«

»Also hole ich ihn vom Flughafen ab und fahre ihn zu seinem Betreuer?«

»Nein, die Kanzlei ist schon geschlossen. Du fährst ihn einfach nach Hause. Morgen früh kann er dann zum Betreuer gehen.«

Mir schwirrte der Kopf. Emiosynes Gesicht fiel mir ein – das Gesicht unserer Leiterin –, als sie sagte: Die schaffen es, mit fünf Euro in der Tasche zweimal um die Welt zu fliegen. Weil es überall Menschen gibt, die ihre Geschichten glauben und ihnen helfen.

»Wie viele ›Betreute‹ gibt es denn im ganzen Land?« fragte ich. Trudl sagte: »Hunderttausen-

de«, als das Telefon schon wieder klingelte. Ich fühlte mich noch nicht entlassen und wartete ab. Ich sah, wie sie beim Zuhören die Stirn runzelte, lächelte, wieder die Stirn runzelte, mit den Augen rollte – die Skala menschlicher Leidenschaften.

»Das ›Geburtstagskind‹«, sagte sie, nachdem sie aufgelegt hatte. »Es hat auch in diesem Jahr wieder vierzig Leute zu einem Sieben-Gänge-Menü ins Hotel eingeladen. Und kann nicht zahlen.«

Sie machte mir ein Zeichen zu warten und löste das Paßbild des Dozenten aus dem Schnellhefter. Dann schrieb sie mir seine Adresse, die Flugnummer und ihre eigene Handynummer auf einen Zettel.

»Du lieferst ihn zu Hause ab, was auch immer passiert – okay?«

Während ich fuhr (der Führerschein war Bedingung für dieses Praktikum gewesen), dachte ich intensiv nach. Die Einweisung in meine neue Arbeit war eigentlich günstig verlaufen. Man war mit mir zufrieden, froh über das bißchen Erfahrung, das ich bei der Telefonseelsorge aufgetan hatte. Immer wieder hatte man mir die Grundregeln eingehämmert: zuhören, bestätigen. Niemals Vorwürfe. Sich niemals persönlich verwickeln lassen. Deeskalierung (falls nötig). Lob und Anerkennung als Wunderwaffe. Diskretion.

Wie sah der Dozent genau aus?

Ich legte mir sein Paßbild auf das Armaturenbrett. Paul B. hatte dunkelbraune, leicht gewellte Haare, Hornbrille, weit auseinanderstehende Augen. Wie viele Leute sitzen in einem Flugzeug? Hundert, hundertvierzig vielleicht? Davon die Hälfte Frauen, die fielen schon mal weg. Du wirst ihn doch wohl erkennen, beruhigte ich meinen flatternden Magen und steckte das Foto wieder ein.

Die Maschine war pünktlich. Ich stellte mich in einiger Entfernung von der Glastür auf. Es schieden aus: alle Paare, Männer mit blonden Haaren oder Glatze, Frauen und Kinder. Ich merkte, wie das Flattern langsam in ein Frösteln überging.

Paul B. konnte plötzlich Kontaktlinsen tragen. Sich die Haare geschoren haben. Was, wenn ich ihn verpaßte? Oder den Falschen ansprach?

Laß ihn seine Hornbrille aufhaben, dachte ich flehentlich, als immer mehr Männer vorbeigingen, die nicht Paul B. waren. Die meisten wurden freudig begrüßt. Kam er womöglich mit Polizeigeleit? Wurde er außer von mir noch von anderen Menschen erwartet?

Inzwischen hatte ich weitere »Betroffene« in der Beratungsstelle kennengelernt. Manche wirkten gedrückt. Angeblich kamen sie auch nur dann,

wenn ihre Euphorie schon im Abklingen war und sie sich für das, was sie angestellt hatten, schrecklich schämten. Sie machten sich klein, sie waren wie weichgekocht, der kalte Schweiß stand ihnen auf der Stirn. War Paul B. auch so?

Endlich erschien ein brünetter Mann mit Hornbrille, Pfeife im Mund und allein. Das mußte er sein. Er blieb auch allein, wurde nicht begrüßt. Postmaterielle Eleganz: Jeans, gediegenes Jackett, Lederköfferchen, Kutscherhemd mit Stehkragen. Er ging an mir vorbei. Ich wagte nicht, ihn anzusprechen. Statt dessen folgte ich ihm und warf ab und zu einen kurzen Blick zurück zur Glastür, ob weitere Paul B.s herausgeschritten kämen. Zu meinem Erstaunen ging er auf den Mietwagenschalter zu. Wollte er ein Auto mieten?

Ich stellte mich in der Nähe auf und schaute abwechselnd zum Schalter und auf den versickernden Strom der Reisenden.

Er habe anrufen lassen, sagte der mutmaßliche Paul mit angenehm selbstsicherer Stimme. Kleine Pause. Dann die Angestellte, aufsehend: Ja, genau! Der Wagen stehe schon bereit. – Die beiden lächelten sich zu wie zwei Verliebte.

Das Mädchen hantierte unter der erhöhten Theke, legte ein Formular auf die Holzplatte, das Paul B. oder wer auch immer souverän ausfüllte. Sie

prüfte es, legte es weg, fragte nach der Kreditkarte. Der Angesprochene, mit einer Handbewegung: »Aber das wird doch abgebucht.« – Das werde abgebucht? Das Mädchen zögerte. Gleich wird sie sich an eine Kollegin wenden, dachte ich.

Der Angesprochene lächelte wieder, verströmte Charme pur. »Hat Madrid denn nicht gesagt, daß es abgebucht wird?«

Seine wunderbare Stimme elektrisierte nicht nur mich. Das Mädchen wimmelte die Kollegin ab, die ihr gerade zu Hilfe eilen wollte, holte den Schlüssel aus einem Schubfach, als wäre sie hypnotisiert. In wenigen Augenblicken würde Paul B. verschwinden und im Mietwagen davonbrausen. Ich warf mich dazwischen.

»Verzeihung! Entschuldigung! Ich habe Sie eben erst erkannt!« sagte ich. »Ich bin beauftragt, Sie abzuholen. Bitte kommen Sie mit, wir sind spät dran.«

Ich nahm ihm den Schlüssel aus der Hand und ließ ihn auf die tiefe Etage des riesigen Schaltertisches fallen. Gleichzeitig packte ich Paul B. am Arm und zog ihn weg.

Was ging da mit mir vor? So war ich doch gar nicht! Aber instinktiv wußte ich, wenn dies Paul B. war, dann konnte ich diese unglaubliche Überzeugungsmaschine nur abschleppen, wenn ich genauso überzeugend war.

Es ging ganz leicht. Paul B. kam entzückt mit mir.

»Das ist ja schön, daß man daran gedacht hat«, sagte er. Seine Stimme klang deshalb so bezaubernd, weil sie ein kleines bißchen heiser war. Auf dem Parkplatz musterte er meinen Renault Clio etwas verwundert und fragte versonnen: »*Damit* wollen wir die weite Reise machen?«

Ich erschrak. Was für eine weite Reise? Ich, ich wollte ihn in einer halben Stunde zu Hause absetzen. Und was wollte er?

Vorsichtshalber lächelte ich bloß.

Kaum fuhren wir, überraschte mich Paul B. mit der Frage, ob wir es mit diesem kleinen Wagen noch rechtzeitig schaffen würden. Man erwarte ihn schließlich heute abend in X, zu einem Vortrag an der Uni. Und bis X waren es gut zwei Stunden.

Mich durchzuckte wieder ein kalter Schrecken. Ich hatte mich geirrt. Der wahre Paul war mir entwischt. Ich hatte einen wildfremden Dozenten an der Anmietung eines Autos gehindert und mich in ein fremdes Leben gedrängt. Nun mußte ich zwei Stunden in die Nachbarstadt fahren, während irgendwo am Flughafen ein hilfloser Mann im Regen umherirrte, ohne Geld, Schecks und Kreditkarten. Bei der nächsten Abzweigung würde der fremde Dozent an meiner Seite den Schwindel entdecken und Fragen stellen.

Tatsächlich wandte er mir überrascht das Gesicht zu.

»Was ist? Wir fahren stadteinwärts?«

Er musterte mich aufmerksam.

»Ich muß noch jemanden abholen«, log ich. »Jemanden, der Ihren Vortrag auf keinen Fall versäumen möchte.«

Lob und Anerkennung. Hoffentlich half die Wunderwaffe auch diesmal. Hastig entwarf ich ein Notszenario. Ich würde wie vorgesehen zu Paul B.s Adresse fahren und dort klingeln. (Warum eigentlich? Weil ich so programmiert war?) Es würde niemand öffnen, und spätestens dann mußte ich doch nach X fahren und das Ganze als ein Mißverständnis erscheinen lassen.

Was, wenn er gleich fragte, *wer* seinen Vortrag nicht versäumen wollte? Was, wenn wir zu spät in X ankamen?

Der dichte Verkehr lenkte mich etwas ab. Vorwürfe machte ich mir bereits selbst: Mitten im Berufsverkehr einen solchen Umweg fahren? Wer war ich überhaupt? Wer hatte mich beauftragt?

Ich warf einen Seitenblick auf meinen Fahrgast. Er saß ruhig und stillversonnen da und lächelte.

Im Grund war es eine gute Idee, zur Wohnung von Paul B. zu fahren. Denn der war bestimmt nicht zu Hause, konnte mir somit auf mein Klin-

geln auch nicht öffnen und widersprechen. Es sei denn, er wäre selbst gerade mit einem Taxi vom Flughafen nach Hause unterwegs und würde unter Umständen zur selben Zeit dort vorfahren wie wir. In meiner Handtasche steckte die »Kriegskasse«, das Portemonnaie der Beratungsstelle mit hundert Euro für alle Fälle – dann konnte ich bei dieser Gelegenheit sein Taxi bezahlen, ihn in die Wohnung bringen und anschließend den Dozenten nach X fahren.

Ich verbiß mich in diese Wunschvorstellung. Verrenkte mir fast den Hals bei der Ausschau nach vorüberfahrenden Taxen und deren Insassen.

»Sie sind noch nicht lange dabei?« fragte mein Beifahrer plötzlich mitfühlend.

»Ja«, sagte ich unendlich erleichtert.

Wir näherten uns Paul B.s Wohnviertel.

»Sie fahren aber sehr gut«, sagte der Dozent ver-söhnlich, »dafür, daß Sie noch nicht lange dabei sind.«

Ich merkte an seinen Bewegungen, daß er sich aufs Aussteigen vorbereitete, als wir in die Straße von Paul B. einbogen. Was hatte das zu bedeuten? Ich hielt vor dem Haus in der zweiten Reihe an.

Mein Beifahrer hatte den Gurt gelöst, seine Pfeife verstaut, das Köfferchen ergriffen, einen Schlüssel aus der Umhängetasche herausgeholt und sagte:

»Vielen herzlichen Dank. Und grüßen Sie mir Emiosyne! Auf Wiedersehen.«

Damit stieg er aus. Ich blieb sitzen. Er winkte mir am Gartentor noch einmal zu und verschwand im Haus. Das Treppenhauslicht flammte auf, er wohnte im dritten Stock.

Wie bitte? Ich hatte alles richtig gemacht?

Ich atmete ein paarmal tief durch und fuhr nach Hause.

Erst auf dem Heimweg fiel mir ein: Hatte dieser Mann überhaupt etwas zu essen im Haus?